

# Erweiterung des Landesmuseums – ein Gewinn für alle

Warum mit dem geplanten Anbau das richtige Projekt am richtigen Ort erstellt wird. Von David Streiff

## Prolog

Ich gehöre zu denen, die im Vorfeld zum zweistufigen Wettbewerb (November 2000 bis Juni 2002) öffentlich darüber nachdachten, ob es nicht sinnvoller wäre, den für heutige Ansprüche an ein Museum nicht unproblematischen, zudem schon damals einsturzgefährdeten Gullischen Bau abzureissen und an gleicher Stelle ein komplett neues Museum zu erstellen oder, noch provokativer, den Bau in ein Hotel umzuwandeln, um dann das ganze Landesmuseum irgendwo in der Schweiz neu anzusiedeln. Die Heftigkeit der Reaktionen bestätigte

Kantonale Abstimmung vom 13. Februar  
Erweiterung Landesmuseum

dann aber die Richtigkeit des Wegs, den der Wettbewerb vorsah: Sanierung des Altbaus und neuer Annexbau. Richtig überzeugt von diesem Weg war ich allerdings erst mit dem preisgekrönten Vorschlag, um den es hier geht.

## Alt- und Neubau im Dialog

Das 1898 eröffnete Landesmuseum, nach seinem Architekten Gustav Gull als eine malerische Gruppierung von zusammenhängenden Anlagen gedacht, bot auch Gewähr, dass es sich später nach jeder Richtung organisch ausbauen und weiterentwickeln liesse.

Genau diese Idee der organischen Weiterentwicklung hat die beiden Basler Architekten Emanuel Christ und Christoph Gantenbein inspiriert: Im Gegensatz zu allen andern Wettbewerbsteilnehmern schlugen sie auf-

grund eines vertieften Studiums der Situation vor Ort nicht einen abgetrennten Baukörper vor, sondern eine Anordnung von Gebäuden, welche an zwei Stellen mit dem Altbau verknüpft sind, in einer zeitgenössischen Formensprache die Gullsche Silhouette der Dachführung aufnehmen, ohne sie zu übertrumpfen, und endlich den für die Besucherführung problematischen G-förmigen Grundriss des Gullischen Baus zu einem Ring schliessen.

Das heutige Landesmuseum verfügt immer noch über die gleichen Raumverhältnisse wie vor 112 Jahren. Es mussten also in den letzten Jahrzehnten im Altbau zunehmend Funktionen erfüllt werden, welche Gull nicht vorgesehen hatte und welche im bis ins Detail durchgestalteten Innern schwierig umzusetzen sind: Wechselausstellungen, Cafeteria, Shop, Veranstaltungen. Nun: Auch von den Gegnern des Projekts wird dieser Nachholbedarf nicht wirklich bestritten. Hingegen wird behauptet, diese Probleme könnten an einem andern Ort ebenso gut gelöst werden, denn was da entstehe, sei ein Klotz, der den Platzspitzpark massiv beeinträchtige, ja gar zerstöre. Gegen diese Thesen sprechen gewichtige Gründe.

## Am richtigen Standort

Ein separater Standort, selbst in der geringen Distanz des Carparkplatzes auf der andern Sihlseite, würde zuerst einmal betrieblichen Mehraufwand bedeuten. Vor allem aber würde damit dem Altbau mit seinem als Dauerausstellung konzipierten Angebot Publikum entzogen. Es ist nun heute einmal so, dass

Sonderausstellungen und Vermittlungsangebote, Treffpunkte, ein Shop die Attraktion eines Museums ausmachen. Löst man das alles in einem separaten Gebäude, verdorrt (um Benedikt Loderer zu zitieren) das bisherige Landesmuseum. Vom Nutzen eines Anbaus für Sonderausstellungen und Veranstaltungen weiss man in Zürich seit der Errichtung des Bührl-Trakts des Kunsthauses im Jahr 1957.

## Eine massvolle Erweiterung

Die gegnerische Kampagne baut auf das Argument der Zerstörung des Parks und der Dominanz des Annexbaus. Ein Blick auf die neuesten Unterlagen genügt, um die wahren Proportionen von Altbau, Park und Neubau zu erkennen. Der Erweiterungsbau in seiner heutigen Konzeption beansprucht keine weit in den Park hinausgreifenden Flächen, so dass Ruhe suchende Parkliebhaber den Platzspitz weiterhin zu ihrer Verfügung haben.

Es stimmt: Es waren einmal grössere Flächen für den Erweiterungsbau geplant. Seit dem Wettbewerb von 2001 konnten die räumlichen Anforderungen an den Neubau massiv heruntergefahren werden, weil eine der wichtigsten Funktionen des Nationalmuseums – die Betreuung seiner Sammlungen – inzwischen ins Areal des ehemaligen Zeughauses in Affoltern a. A. ausgelagert werden konnte.

## Der Park erhält neues Leben

Mit dem Erweiterungsbau wird der Park aktiv ins Leben des Museums ein-

bezogen, während heute der Übergang zwischen Innenhof und Park mit seinem schmiedeeisernen Gitter unbestimmt bleibt und weder für die Museums- noch die Parkbesucherinnen und -besucher funktioniert.

Der Ergänzungsbau wird zum Bindeglied zwischen Park und Altbau. Zum Park hin schafft er Öffnungen und Durchblicke, vom Park her führen Innenhöfe zum alten Innenhof und zum Altbau. Ein Restaurationsbetrieb belebt den Park. Der Erweiterungsbau schafft zudem eine neue Achse, jene des Platzspitzes. Das wertet ihn als Ganzes auf und nimmt ihn erster als Gull, der das Gebäude auf Stadt und Hauptbahnhof ausgerichtet hatte und nicht auf den nach Nordosten ausgerichteten Park.

Das Projekt sucht gerade nicht die absolute Neuschöpfung und gibt sich gleichwohl unverkennbar als präzise in unserer Zeit verortetes Werk von klarer Form und Physiognomie, ebenso klar wie differenziert und klug im Dialog mit dem keineswegs unproblematischen Gründungsbau Gustav Gulls. Die Architekten hätten am Gull-Bau Mass genommen und trotzdem einen eigenständigen Bau geplant, der positiv auf seine Umgebung wirken und diese deutlich aufwerten könne, zugunsten der Stadt und ihrer an dieser Stelle fehlenden Kompaktheit und Qualität, schrieb Prof. Werner Oechslin in der NZZ vom 5. Juni 2010.

Dem ist nichts beizufügen, und es ist ein gutes Argument gegen jene Stimmen, welche die neuen Funktionen am liebsten im Boden versenkt hätten. Neben ästhetischen sind es gewichtige technische Gründe (das Problem des

Grundwassers zwischen zwei Flüssen), weshalb man bei der Ausschreibung des Wettbewerbes eine unterirdische Lösung ausgeschlossen hatte.

## Zürichs Verantwortung

Die Abstimmung vom 13. Februar stellt nach dem Ja der eidgenössischen Räte und der Stadt Zürich die letzte Finanzierungsetappe für diesen Erweiterungsbau dar. Zürich hatte sich 1890 erfolgreich als Standort des Landesmuseums beworben. Für die Errichtung bezahlte damals die Stadt Zürich, der ganze Kanton Zürich profitiert seither davon. Erstens konnte er sich damit im Gegensatz zu vielen anderen Kantonen die Schaffung eines eigenen historischen Museums sparen. Zweitens fliesen seither jährliche Bundesmittel nach Zürich, für den Betrieb und den kleinen Unterhalt. Seit geraumer Zeit wird mit Bundesmitteln der Gullsche Altbau sorgfältig saniert. Nur hier, bei diesem Projekt, erwartet die Eidgenossenschaft eine minoritäre Beteiligung von Stadt, Kanton und Privaten. Somit haben die Zürcher Stimmbürgerinnen und Stimmbürger eine besondere Verantwortung diesem Museum und seiner Zukunft in der schweizerischen Museumslandschaft gegenüber. Und diese Verantwortung ruft nach einem überzeugten Ja an der Urne.

David Streiff, Dr. phil., Aathal-Seegraben, war in seiner Funktion als Direktor des Bundesamtes für Kultur Mitglied der Jury, die im Jahr 2002 das Siegerprojekt der beiden Basler Architekten Christ und Gantenbein erkor, und kennt die betrieblichen Probleme des heutigen Landesmuseums aus direkter Anschauung.